

Der Schmetterling,

belletristisches Beiblatt zum „Spiegel.“

Erinnerungen an Nottinghamshire.

(Nach dem Französischen des Misard.)

Jede Kirche von Nottinghamshire hat ihre Legende. Es gibt eine, einige Meilen von Mansfield, die Kirche von Edwinstow, welche durch die ihre ein wenig beunruhigt wird. Eine Sage verheirathet dort Robin Hood; sie ist die einzige, nach allen anderen figurirte er dort nur als Zeuge der Trauung Allan-a-Dale's, seines Sängers.

Eines Tages, sagt eine Ballade, trifft Robin Hood einen schönen jungen Mann unter einem Baum liegend und tiefe Seufzer ausstosend; er hatte ihn Tags zuvor in Festkleidern singend und scherzend gesehen. Sein treuer Little John, der erste der Bande nach Robin, führt ihn ihm zu. Robin Hood fragt ihn: ob er Geld habe?

Der Häuptling der „outlaws“ nahm Nichts, ohne es verlangt zu haben.

„Ich besitze nur fünf Schillinge,“ antwortete Allan-a-Dale, „und einen Ring, den ich seit sieben Jahre trage. Gestern war ich vergnügt, ich war im Begriff, meine Braut zu heirathen, aber man raubt sie mir, um sie einem alten Ritter zu geben;“ ohne Zweifel einem normannischen Ritter, denn alle diese Balladen sind der Ausdruck des Kampfes zwischen Normannen und Sachsen.

„Was wirst Du mir geben,“ erwiederte Robin Hood, „wenn ich Dir wieder zu Deiner Donna ver helfe?“

„Ich schwöre,“ sagte Allan-a-Dale, „der treueste Deiner Diener zu sein.“

Darauf begibt sich Robin mit seinem Trupp nach der Kirche von Edwinstow zu, wohin der Hochzeitszug seinen Weg nahm. Der Häuptling tritt dort als Sänger auf, mit der Harfe in seiner Hand. Gleich nach seinem Eintritt stößt er in's Horn. Zwanzig seiner Gefährten stürzten in die Kirche, Allan-a-Dale an der Spitze.

Robin Hood, die Hände der Liebenden in einander legend, befiehlt dem Bischof, sie zu trauen.

Dieser weigert sich; da sie nicht einmal aufgeboden sind, würde die Trauung nicht gültig sein. Wenn ich nicht sehr irre, muß dieser Bischof, der das Gesetz nicht verletzen will, von englischem Stamm sein.

Robin Hood zieht ihm das Kleid aus und läßt Little John es anlegen, indem er sagt:

„Diesmal wird das Kleid wenigstens den Mönch machen.“

Little John verkündet mit seiner feierlichen Stimme das Aufgebot nicht dreimal, sondern siebenmal, und Jedermann lacht, außer dem Bischof und dem alten normannischen Ritter.

„Wer stellt den Vater der Braut vor?“ fragt Little John.

Natürlich ist es Robin Hood, er nimmt sie unter seinen Schutz, und erklärt, daß es Jedem würde sehr theuer zu stehen kommen, der sie ihrem Gatten zu entführen wagte.“

So, sagt die Ballade, schloß die muntere Hochzeit. Die Braut glich einer Königin und sie kehrten in den munteren Wald zurück unter das grüne Laubwerk.“

Munter, merry, ist das vorherrschende Wort in diesen Dichtungen. War denn England ein Land der Freude, oder haben die späteren Dichter, welche diese Zeit besungen, dahin alle Freude verlegt, welche der ihrigen fehlte?

Diese Heirath, welche Liebende verbindet, ist eine der zahlreichen Werke, mit denen die Legende Robin Hood beehrt. Er ist der Held des besiegten und unterdrückten Volkes. Vermittelt eines Mißbrauchs, der übrigens nicht klein war, denn es handelte sich darum, die Reisenden zu plündern und die königlichen Wildmeister als Zielscheibe für Robin Hoods Pfeile zu benutzen, vermittelt eines Mißbrauchs verschaffte er sich den Ruhm, alle anderen abzuschaffen. Die wollüstigen Bischöfe, tyrannische Magistratspersonen wurden aufgegriffen, ohne Gnade geplündert, zuweilen getödtet, doch öfter nach einigem Reden im rauhen Sinn dieser Zeit auf Lösegeld sicher und unverfehrt zurückgeschickt.

Sein Trupp bestand größtentheils aus Leuten aus dem Volk, deren Stärke und Gewandtheit Robin in irgend einem Zusammentreffen erprobt hatte, oder die er durch das Einschmeichelnde seiner Worte herbeizog. Bald war es ein Gerber, dessen kräftige Hand er gefühlt hatte, bald ein Kupferschmidt, ausgeschildt, ihn todt oder lebendig zu fangen, der unter der „outlaws“ trat. Er war unerschöpflich an List, den Händen seiner Feinde zu entgehen, oder sie in einen Fallstrick zu locken. Besonders stellte er dem Schariff von Nottingham nach. Ihn mitten aus seiner Stadt zu entführen, war unmöglich.

Robin Hood geht also als Fleischer nach Nottingham. Er stellt sich im Anzug der Profession vor die Fleischbank. Alle Käufer gehen zu ihm, durch die billigen Preise angelockt. Darüber gerathen die Flei-

scher von Nottingham in Bewegung, man spricht zum Sheriff davon, der sich darüber bei dem falschen Schächter erkundigt. Dieser bietet ihm hundert seiner Ochsen zum Verkauf, sie sind im nahen Walde, sagt er.

Der Sheriff folgt ihm dahin, sie kommen auf dem gewöhnlichen Sammelplatz Robin Hood's und seiner Schaar am Fuß des Trysting tree. Dort, statt hundert gehörnten Thieren, sieht sich der Sheriff von 100 Gefellen in der grünen Livree Robin Hood's umringt. Man verhöhnt ihn, prellt ihn und fordert ihm Lösegeld ab; Schlimmeres geschieht ihm jedoch nicht.

Robin Hood war nicht verheirathet, alle Balladen sagen so, außer einer, deren Verfasser ohne Zweifel wollte, daß seinem Ideale keine Tugend fehle. Man muß jedoch sagen, daß er, wie es einem Ehemanne gebührt, mit der schönen Maid Marian lebte. Ehe er Anführer der Wilddiebe wurde, war Robin Hood ein junger Herr von vornehmer Geburt gewesen, zu Grunde gerichtet theilweise durch Jugendthorheiten, theilweise durch einen Abbé und durch einen Richter, die sich durch List in Besitz seiner übrigen Habe setzten. In jener Zeit liebte er sehr die schöne Marian und fand Erwidern. Als er das Land verlassen hatte, um in der Tiefe der Wälder zu leben, verkleidete sich Marian, die seine Abwesenheit nicht ertragen konnte, als Page und begann ihn aufzusuchen. Sie fanden sich aber verkleidet, Marian als Mann, Robin Hood als Räuberhauptling. Sie schlugen sich, das schöne Blut Marians floß und Robin Hood selbst ward leicht verwundet, das war seine Art, Rekruten zu werben. Er reicht Marian die Hand und schlägt ihr vor, im Walde das Lied der Nachtigall zu hören. Seine Stimme verräth ihn, Marian erkennt ihn und stürzt in seine Arme.

Ein großes Festmal feiert die Ankunft des falschen Pagen, Schalen werden auf seine Gesundheit geleert und nach beendigter Mahlzeit irrt Robin Hood mit Marian im Walde umher, von Little John begleitet.

Die Ballade sagt nicht, ob dieser den Liebenden als Schutz diente, sie spricht nur von der Zufriedenheit Marians und Robins, die glücklich inmitten der Bande lebten „ohne Land und Rente“, und das sehr lange.

Die Balladen, deren Held Robin Hood ist, enthalten lebhafteste Schilderungen der Gefühle des englischen Volkes im 12. und 13. Jahrhundert; sie athmen Haß jeder Tyrannei, sei es geistliche oder bürgerliche, Schrecken und Abscheu vor jeder feigen und niedrigen Handlung, Bewunderung für Alles, was Freiheit, Edelmuth, Wärme des Herzens, warmheartedness ist; Liebe für Kämpfe, nicht für blutige, sondern gute, lebhaften Sinn für Scherze, Wortspiele und Possen. Die Klage ist überdies nicht

bitter und heftig; die Dichter sind mehr gegen die Mißbräuche, als gegen die Leiden. Das ist der Geist des Helden dieser Balladen. Robin Hood scheint mehr im Kampf mit dem Stand der Dinge, als mit den Personen. Was diese betrifft, neckt er sie mehr, als daß er sie mißhandelt, er macht sich lieber über die schlechte Justiz lustig, als daß er den Magistrat angreift, der sie ausübt, nur Adelige, Priester, Richter entgehen seinen Händen nicht ohne Lösegeld.

Das ist das einzige Budget des Königs von Sherwood. Er liebt und beschützt den kleinen Landbürger. Nie mißhandelt er einen Bürger oder einen Landmann; er vertheidigt den Bauer gegen den Adligen oder den Priester, die ihn unterdrücken. Die Wittwen und Waisen haben keine sichere Stütze und man hört nur Erzählungen von Müttern, denen er einen Sohn, von Frauen, denen er die Männer gerettet hat. Endlich, wie jeder gute Ritter, ist er Kämpfer der Frauen, großer Verehrer ihrer Schönheit und seine letzte Vollkommenheit ist Treue.

Eine dieser Balladen läßt ihn den rührendsten Tod sterben. Seit einiger Zeit fühlte sich Robin Hood schwächer, er klagte dies Little John; seine Pfeile, sagte er, kämen nicht mehr an's Ziel. Er hat eine Cousine, Abtissin des Klosters Kirkley, welche, wie viele Abtissinnen jener Zeit, Arzneikunde verstand und übte. Er fragt sie um Rath über seine Leiden. Sie selbst öffnet ihm die Klosterpforte, sie empfängt ihn mit verstellter Herzlichkeit und ladet ihn zum Essen ein, dann, in ein geheimes Zimmer führend, öffnet sie ihm mit ihrer Lilienhand eine Ader und zieht sich zurück, die Thür fest verschließend. Das Blut fließt den Tag und die ganze Nacht. Robin Hood bemerkt den Verrath, und obgleich einer Ohnmacht nahe, versucht er zu entkommen, aber kaum hätten seine ehemaligen Kräfte ausgereicht, die Thür zu sprengen. Er will aus dem Fenster springen, von solcher Höhe wäre der Sturz tödtlich gewesen. Zuletzt nimmt er zu seinem Horn die Zuflucht und stößt dreimal schwach hinein. Doch war es genug für das Ohr des Little John, der die ganze Zeit in der Nähe unter einem Baum geblieben war. Er erkennt an den hinsterbenden Tönen, daß sein Herr dem Tode nahe ist, eilt herbei, erbricht Schlösser und Thüren und gelangt zu Robin Hood, zu spät, ihn zu retten, doch nicht zu spät, ihn zu rächen. Wenn es sein Herr erlaubt, will er Feuer an das Kloster dieser treulosen Nonnen legen.

„Nein,“ sagt ihm Robin, ich werde es nicht dulden. Niemals, so lange ich lebe, habe ich einer Frau Leid zugefügt, und was ich bei meinem Leben nicht gethan, will ich auch im Tode nicht; aber gib mir meinen Bogen mit einem meiner Pfeile, wohin dieser Pfeil trifft, will ich begraben sein. Breite grünen Rasen unter mein Haupt und meine Füße, daß mein

Grab damit ausgelegt sei; mache es lang und breit genug; lege mich auf ein Kissen von frischem Grün, und daß man sagen könne: „Hier liegt der kühne Robin Hood“.

Er wurde wirklich nahe bei der Abtei Kirkley in Yorkshire begraben.

Walter Scott hat in dem Roman Ivanhoe dem Locksley die Hauptzüge des Helden der Balladen gegeben. Er hat seine Gewandtheit als Bogenschütze in dem jungen Roman geschildert, der den Preis des Bogens beim Turnier davon trägt, seinen Muth und seinen Edelsinn in dem unerschrockenen Krieger, der mit Richard das Schloß belagert, in dem der Normanne Font-de-Bouef Cedric den Sachsen eingeschlossen hält; er zeigt ihn uns als König des Waldes, seinen Hof auf einen freien Platz haltend von der Höhe eines schönen Rasenthrones, den die dichten Zweige einer alten Eiche beschatten, und unter seine Schaar, die im Halbkreise vor ihm aufgestellt ist, den Raub des Schlosses vertheilend.

Doch macht Walter Scott, im Interesse seines Romans, aus Locksley einen Patrioten, der, wiewohl er die Mißbräuche der normannischen Verwaltung angreift, doch dem König Richard, normannischen Stammes, treu geblieben ist. Sein Ernst, sein Adel, dies gebietende Auftreten verkünden den Mann von Stande, den, welchen die Sage zum Grafen von Huetington macht. Die spaßhafte und volkstümliche Seite des Mannes mit den tausend Verkleidungen des Witzboldes, fehlt dem Charakter des Locksley. Die Person ist nicht vollständig, da der Roman nicht für Robin Hood gemacht ist. Die wahren Helden sind Ivanhoe und Richard.

Die nothwendige Ergänzung einer Pilgerschaft in den Wald von Sherwood ist das Lesen Ivanhoe's. Ich habe es also wieder gelesen; ich fürchtete meine Erinnerungen.

Die Mode hat allerdings ein wenig an den Romanen Walter Scott's gethan, sie hat das Ausgedehnte, die zu häufigen Beschreibungen, die etwas weitschweifigen Unterhaltungen gestrichen. Sie hat zuweilen merkwürdige Dinge über die wahren gestellt. Die Zeit hat diese Ordnung geändert, und indem sie nur das Merkwürdige in die zweite Reihe zurückdrängte, hat sie das voran gestellt, was die ewige Neuheit der Bücher ausmacht, Wahrheit der Charactere und der Leidenschaften.

Die alterthümliche Bekleidung der Personen ist ein wenig verblichen, aber nichts ist erloschen an den lebhaften Farben, mit denen Walter Scott die menschlichen Dinge geschildert hat, noch an dem Ruhm, den er erworben, indem er sie mit stets keuschem und doch wahren Pinsel malte.

Während zwanzig Jahren beinahe haben die Romanen Walter Scott's die Freude der gebildeten

Welt ausgemacht, und etwas noch Beneidenswertheres: sie haben kein Gemüth verdorben. Es gibt in der literarischen Welt kaum Beispiele eines so reinen Erfolges, noch einer Popularität, die so aus der innersten Billigung aller guten Gefühle des Menschen gebildet ist.

Seitdem die letzten Versuche Frankreichs und Europas uns traurig zu den Ideen der Schriften zurückkommen ließen, die in der ersten Hälfte des Jahrhunderts populär waren, seitdem der Geist genöthigt ist, den Geist verdächtig zu machen, und die Ideen, Ideen anzuklagen, hat sich kein Tadel gegen die lebenswürdigen Schriften Walter Scott's erhoben. In dem Toben boshafter Doctrinen, welche wir bekämpfen, ist nicht eine, welche sich rühmen könnte, von ihm bekannt, noch durch eine Zeile seiner Hand gebilligt worden zu sein; schöner und angenehmer Ruhm eines erhabenen Mannes, der gefallen konnte, ohne zu verderben, die Gemüther unterhalten, ohne sie frivol zu machen, sie belehren, ohne ihnen den Zauber zu rauben!

Es gibt keinen gebildeten Leser in dem gleichzeitigen Europa, der ihm nicht den Verlauf einiger genussreichen Stunden bei einem lebenswürdigen Ideale verdankt.

Er verstand das Interesse für die Vergangenheit in uns zu wecken, ohne uns der Gegenwart zu entfremden, uns Scenen von Größe, Glück und Ruhm vorzuführen, ohne uns Neid einzulößen, uns Romane lesen zu lassen, ohne uns romanhaft zu machen, uns Liebe für das Ideal einzupflanzen, ohne uns mit Chimären zu erfüllen. Nein, selbst der Ruhm des Telemach ist so wohlthätig nicht. Zu viel Zartheit ist darin mit den schönen Schilderungen der Wahrheit verbunden, zu viel vom Schlaraffenlande stimmt uns damit schwierig und voll Chimären für die Regierungen, und ich würde das Romanhafte darin fast mehr für gewisse weibliche Köpfe fürchten, als das in den Werken Walter Scott's.

Herr Billemain hat mit einem dieser Worte, welche zugleich die Wegweiser der neuen Kritik und ihrer letzten Formeln sind, gesagt von den Romanen Walter Scott's, daß sie wahrer sind, als die Geschichte. Man könnte hinzufügen, daß sie epischer sind, als die Epopäe, weil sie nicht deren künstliches Verfahren haben, und dramatischer, als die Dramen, weil sie nicht deren Recepte haben.

So gehet denn nach der Haide von Sherwood und dem, was von der alten Herrschaft der „outlaws“ übrig ist; gehet dahin, Ivanhoe in der Hand; die mächtige Einbildungskraft Walter Scott's wird nach und nach den neuen Anschein schwinden lassen, den die Hand der Zeit und die Arbeit der Menschen dem Lande gegeben haben und wird die grünende Einsamkeit wieder hervorzaubern, wo allein sich ein

Ritter des 13. Jahrhunderts verbergen konnte. Auch mußte er Richard Löwenherz heißen. Und wenn Ihr das Buch unter einer der alten Eichen leset mit dem düstern, fast ähnlichen Laubwerk, welche Robin Hood geschützt haben, dann nehmt Euch in Acht, daß Euch der erste Bildmeister des Herzogs von Portland hervortretend aus einem Busch als einer der Bogenschützen in der grünen Livree des Königs von Sherwood erscheint, der auf den Ruf seines Herrn zu einer Zusammenkunft kriegerischer oder unterhaltender Art kommt.

An die Poesie.

Was frommt es Dir, um meinen Pfühl
In stiller Nacht zu wallen,
Es ist in meiner Brust zu kühl
Für Deine Nachtigallen.

Ach Gott, wie lange ging vorbei
Das Frühjahr meiner Seele!
Ward selbst doch für die Sylbe Mai
Zu heiser meine Kehle.

Und weil die warme Zeit verrann,
Befällt mich schaurig Zagen,
Geht durch das Herz mir dann und wann
Ein Lied aus frühern Tagen.

So wie ein Mensch, der einsam geht
Durch fremden Volkes Mitte,
Nach Jahren mühsam kaum versteht
Der Väter Spruch und Sitte.

D'rum ist es fruchtlos, wenn Du klagst
In Deiner süßen Sprache;
Im Traume weiß ich, was Du sagst,
Nichts aber, wann ich wache.

D'rum suche, mir wildfremdes Kind,
Bei Jüngern nach Bekannten,
Denn Jugend und Gedichte sind
Die nächsten Anverwandten.

Gemündet hat in's ew'ge All'
Für mich die Zeit der Falter;
Ein Fremdling ist die Nachtigall
Im Herbst wie im Alter

Levitshnigg.

Der deutsche Handwerker im Orient.

II.

Von Nazareth führt der Weg nach Nablus über die weite Ebene Esdrelon, jenes berühmte Schlachtfeld, auf dem sich die Gewänder der Helden mit Blut gefärbt haben, auf dem von der alten jüdischen Zeit an bis auf die neueste, von den Israeliten an bis auf Napoleon, man um den Besitz Palästinas und Syriens gestritten hatte. Das jetzt hellgrünende Schlachtfeld, das im Hintergrunde von dem mit dem dunklen Grün der Zwergeichen umkränzten heiligen Berg Tabor überschaut wird, betritt unser deutscher Handwerksmann frohen Muthes den Stock in der Hand. Aber er muß bedenken, er ist auf einem Schlachtfeld und mancher Fußreisender hat hier schon Schläge bekommen. Manche Beduinen und andere Spießbuben lauern hier und kann man so einen einzelnen Wanderer überfallen, bekommt im Orient auch mancher Feige den Muth.

Oft kehrt der Wanderer blau und braun geschlagen nach Verlust seines Känzels und der wenigen Habseligkeiten, die er gehabt, nach Nazareth zurück, von den Mönchen sich trösten zu lassen, die natürlich erst froh waren, daß er sie verlassen, im Fall er Protestant ist, die Gelegenheit vortrefflich benutzen, ihm die Segnungen der allein seligmachenden Kirche vorzuhalten.

Beim hungrigen Magen und gebläuten Rücken begreifen sich diese Segnungen auch leichter und man findet oft im Fremdenbuch: Ich kam bis in die Ebene, da nahm man mir mein Känzle und ich kriegte noch Schläge obenein. Ich fand Trost bei den frommen Brüdern in Christo, wie barmherzig ist man doch im katholischen Glauben, u. dgl. m.

Die Mönche schicken dann den Protestant, bei dem so schon die Segnungen der Kirche begannen, mit empfehlenden Geleitbriefen nach Jerusalem, damit man neben dem leiblichen Heil auch das geistige desselben im Auge behalte.

So kommt nun der Handwerksbursch nach Jerusalem, nachdem er in Nablus, dem alten Sichem, noch einmal in gar erbärmlicher Karavanserei übernachtet, dann vielleicht noch einmal in den syrischen Bergen angefallen und geprügelt worden. Mit zerlumpten Kleidern, wunden Füßen, oft mit frankem, jedenfalls hungrigen Magen, tritt er natürlich in das gastfreundliche Kloster Hospiz terra santa.

An Arbeit ist in Jerusalem so gut wie gar nicht zu denken. In dem heut zu Tage erbärmlichen Städtchen sind schon überaus viele Handwerker, und jede kirchliche Partei läßt, wie es sich von selbst versteht, bei ihren Glaubensgenossen arbeiten. Der kleinen protestantischen Gemeinde liegt natürlich auch die

leibliche Sorge für ihre Profelyten ob. Der Handwerksmann geht herum, und da man ihm keine Arbeit geben kann, gibt man ihm wohl ein Paar Pfaster. Mit diesem kleinen Schatze geht er dann zurück in sein Kloster. Es ist nun merkwürdig, welcher vortrefflichen Instinkt der deutsche Handwerker in einer Beziehung hat. Die Schenken sind in Jerusalem meist in ganz entlegenen elenden Winkeln, in unansehnlichen Häusern, ohne Schild oder Anzeigen. Ein Anderer geht tausendmal an ihnen vorüber, ohne sie zu bemerken. Ein allmächtiger Instinkt fesselt hingegen hier den Fuß des Wanderers, hier muß er nothwendig hineingehen. Sein guter Bekannter, der Branntwein, kommt ihm hier zuvorkommend wieder entgegen, er vertrinkt die Paar Groschen. Auf dem gräßlichen Steinpflaster in Jerusalem ist es schon ein Kunststück zu gehen, schwankt aber dort einer in schlechter europäischer Kleidung, wie ein Schiff ohne Steuer, und weiß er den verlorenen Schwerpunkt seines Leibes nicht recht wieder zu finden, kann man ihn nur getrost deutsch anreden, so ist man einer Antwort sicher.

Unser Landsmann sieht nun, ist er um Ostern in Jerusalem, die pomphafte katholische Prozession oder Kreuzigung am Charfreitag, sieht den Scandal des heiligen Feuers und alle jene Ausbrüche eines mehr heimlich gehaltenen Gottesdienstes.

Nun heißt es: jetzt geht die Karavane nach dem Jordan. Die ganze Stadt ist in Bewegung. Alle Pferde und Maulthiere sind vermietet. Wir gehen vor das Stephansthor, um das Treiben dort anzusehen. Die türkischen Reiter, welche die Karavanen offizieller Weise beschützen, halten auf ihren Pferden unten im Thal beim Sammelplatz. Aus dem Thore kommen nun in langer Reihe Maulthiere und Pferde. Die Maulthiere tragen oft auf jeder Seite in einem Holzkorb eine dicke russische Frau, und oben auf dem Rücken des Thieres sitzt dann noch ein Kleiner, das Familienbild vollständig zu machen.

Auf einem andern Maulthiere sitzt ein alter russischer Bauer, ringsherum auf dem Thiere hat er seine Hauseinrichtung in bunter Reihe herumgepackt. Dann kommt ein feiner englischer Herr zu Pferd, der Diener reitet hinter ihm und hat ein Zelt mit Geräthschaften auf ein Maulthier gepackt. Auch manche Frau von den zu Jerusalem Ansässigen läßt sich sehen, auf feinem englischen Frauensattel, dann wieder Griechen zu Pferde, in türkischer oder Arabertracht, mit dem Beduinenmantel und dem bunten Kopftuch, und dazwischen wandert eine uns bekannte Gestalt, der deutsche Handwerksbursch in schlechtem Rock, mit dickem Stock, einem alten Mäntel, aus seiner Rocktasche guckt eine alte, schmutzige, kurze Tabackspfeife und die Schnappsflasche nicht zu vergessen, tout comme chez nous. — Er geht in seinen

philosophischen Gang, bis er einen oder den andern seiner Kameraden findet. Alles Andere reitet, er geht stolz zu Fuß. Man reiset den ersten Tag bis in die Jordanebene, wo die Ruinen vom alten Jericho stehen. Da sind Zelte aufgeschlagen, unser Landsmann legt sich dort in ein beliebiges, unbekümmert, ob er russische Frauen oder Männer zu Nachbarn oder Nachbarinnen bekommt; die Geschlechtsunterschiede macht man bei den heiligen Religionspflichten nicht mehr so genau. (Schluß folgt)

Ueber Lord Byron's persönlichen Character.

(Nach Macaulay.)

Alle Feen, ausgenommen Eine, waren zu Lord Byron's Wiege entboten worden. Alle waren mit ihren Gaben verschwenderisch gegen ihn gewesen. Eine hatte ihm Adel verliehen, eine andere — Genie, eine dritte — Schönheit. Die Elf, die nicht eingeladen worden war, kam zuletzt, und, unfähig, zu vernichten, was ihre Schwestern für ihren Günstling gethan hatten, hatte sie mit jedem Segen einen Fluch vermischt. In dem Range Lord Byron's, in seinem Geiste, in seinem Charakter, sogar in seiner Persönlichkeit herrschte eine seltsame Verbindung entgegengesetzter Extreme. In jedem der ausgezeichneten Vorzüge, welche er vor Anderen besaß, war etwas Unglückliches und Herabziehendes eingemischt. Er war aus einem Hause entsprungen, das zwar alt und edel, aber durch eine Reihe von Verbrechen und Thorheiten, welche eine skandalöse Rundsbarkeit erlangt hatten, herabgewürdigt und in Armuth gerathen war.

Der Verwandte, dessen Pairwürde auf ihn überging, war arm gestorben, und würde, hätte er nicht gnädige Richter gefunden, auf dem Galgen gestorben sein.

Der junge Pair hatte große Geisteskräfte, doch war in seinem Geiste ein ungesunder Theil. Er hatte von Natur ein edelmüthiges und fühlendes Herz; aber sein Temperament war launisch und reizbar. Er hatte ein Haupt, das Bildhauer nachzubilden liebten, und einen Fuß, dessen Mißgestalt die Bettler auf der Straße nachahmten. Ausgezeichnet durch die Stärke und zugleich durch die Schwäche seines Geistes, — liebevoll, doch störrisch, — ein armer Lord, — und ein schöner Krüppel, bedurfte er so sehr, wie irgend Jemand, der tüchtigsten und verständigsten Erziehung. Wie eigensinnig auch die Natur ihn behandelt hatte, so war doch die Mutter, welcher das Geschäft der Bildung seines Charakters oblag, noch eigensinniger. Sie ging von Anfällen der Wuth zu Ausbrüchen maasloser Zärtlichkeit über.

Zu einer Zeit erstickte sie ihn mit ihren Liebkosungen; zur andern Zeit verhöhnte sie ihn wegen der Unförmigkeit seines Fußes. Als er dann in die Welt trat, behandelte die Welt ihn, wie ihn seine Mutter behandelt hatte, zu Zeiten mit zärtlicher Liebe, zuweilen mit Grausamkeiten, niemals mit Gerechtigkeit. Sie bewies gegen ihn Nachsicht ohne Ueberlegung, und strafte ihn ebenso ohne Ueberlegung. So kam es auch, daß er in Wahrheit nicht nur das verzogene Kind seiner Mutter war, sondern auch das verzogene Kind der Natur, das verzogene Kind des Glücks, das verzogene Kind des Ruhmes, das verzogene Kind der Gesellschaft. Seine ersten Gedichte wurden mit einer Geringschätzung aufgenommen, welche dieselben, wie schwach sie auch waren, nicht ganz verdienten. Dagegen war das Gedicht, welches er bei seiner Heimkehr von seinen Reisen veröffentlichte, weit über Verdienst erhoben. Daher befand er sich bereits in seinem vierundzwanzigsten Jahre, mit Walter Scott, auf dem höchsten Gipfel literarischen Ruhmes, und sah eine Menge anderer ausgezeichnete Schriftsteller zu seinen Füßen.

Von einer so plötzlichen Erhebung zu einer so schwindlichen Höhe gibt es kaum in der Geschichte ein ähnliches Beispiel.

Alles, was die stärksten Neigungen unserer Natur reizen, Alles, was dieselben befriedigen konnte, — das Angestarrtwerden in hundert Gesellschaftszimmern, das Zujuchzen der ganzen Nation, die Liebhölder Frauen, — diese ganze Welt und alle Herrlichkeit derselben wurden auf einmal einem Jünglinge dargeboten, welchem die Natur heftige Leidenschaften gegeben, und welchen die Erziehung nie gelehrt hatte, diese Gewalten des Gemüths zu beherrschen. Daher lebte er, wie viele Menschen leben, welche keine ähnlichen Entschuldigungen für ihre Fehler vorbringen können. Seine Landsleute und seine Landsmänninnen wollten ihn jedoch einmal lieben und bewundern. Sie waren entschlossen, in seinen Ausschweifungen nur das Aufblitzen und Hervorbrechen des nämlichen feurigen Geistes zu sehen, welcher in seiner Poesie glühte. Er griff die Religion an; dennoch ward in religiösen Kreisen sein Name mit Innigkeit genannt, und in vielen religiösen Schriften wurden seine Werke mit besonderer Zartheit beurtheilt. Er spottete den Prinz Regenten und konnte sich doch die Tories nicht entfremden. — Es schien, daß Jugend, Rang und Genie für Alles Verzeihung erhalten sollte.

Darauf aber kam die Reaction. Die Gesellschaft, eben so wunderlich in ihrer Entrüstung, wie sie es in ihrer Zärtlichkeit gewesen war, gerieth gegen ihren trotzigen und verdrießlichen Liebling in Wuth. Er war mit unvernünftigem Götzendienste verehrt worden. Er ward mit unvernünftiger Heftigkeit verfolgt.

— Ueber die unglücklichen häuslichen Verhältnisse, welche diese Wendung in seinem Schicksale veranlaßten, ist viel geschrieben worden. Gleichwohl ist mit Bestimmtheit dem Publikum weiter nichts darüber bekannt geworden, als dies, daß er mit seiner Gattin haderte, und daß sie sich weigerte, bei ihm zu bleiben.

Unseres Wissens liegt der Welt keine einzige, durch glaubhaftes Zeugniß erwiesene Thatsache vor, aus welcher sich ergäbe, daß Lord Byron mehr zu tadeln war, als irgend ein anderer Mann, der mit seiner Frau auf schlechtem Fuße steht. Allerdings waren die durch ihren Beruf zum Urtheilen in dieser Sache besonders geeigneten Personen, welche Lady Byron hierbei zu Rathe zog, ohne Zweifel der Meinung, daß sie nicht bei ihrem Gatten leben müsse. Es ist aber zu bedenken, daß sie diese Meinung faßten, ohne beide Parteien gehört zu haben. Wir wollen hiermit nicht sagen, daß Lady Byron irgendwie zu tadeln war. Wir meinen im Gegentheil, daß diejenigen, welche sie auf Grund der jetzt dem Publikum vorliegenden Zeugnisse verdammten, ebenso vorschnell sind, wie diejenigen, welche ihren Gemahl verdammten.

Ueber eine uns so unvollkommen bekannte Sache wollen wir kein Urtheil aussprechen, können wir uns nicht einmal für uns selber ein Urtheil bilden; und gut wäre es gewesen, wenn zur Zeit der Trennung der Lady alle diejenigen, welche über diese Angelegenheit damals ebenso wenig wußten, wie wir jetzt darüber wissen, die Zurückhaltung beobachtet hätten, welche unter solchen Umständen nur gewöhnliche Gerechtigkeit ist. Aber das völlige Gegentheil dieser Zurückhaltung fand statt.

Wir kennen kein so lächerliches Schauspiel, wie das, welches das britische Publikum in einem seiner periodischen Anfälle von Moralität darbietet. Im Allgemeinen werden Entführungen, Ehescheidungen und Familienstreitigkeiten wenig beachtet. Wir lesen den Skandal, sprechen einen Tag lang darüber und vergessen die Geschichte. Aber Ein Mal in sechs oder sieben Jahren wird unsere Tugend rappelköpfig. — Dann können wir nicht dulden, daß die Gebote der Religion und des Anstandes verletzt werden. Dann müssen wir uns gegen das Laster zur Wehre setzen. Dann müssen wir Lockerlingen begreiflich machen, daß das englische Volk die Wichtigkeit häuslicher Bande schätzt. Demgemäß wird irgend ein unglücklicher Mensch, der in keiner Beziehung verderbter ist als Hunderte, deren Vergehen mit Milde behandelt worden sind, — zu einem Sühnopfer auserlesen. Hat derselbe Kinder, so müssen sie ihm genommen werden. Die höheren Stände brechen den Umgang mit ihm ab, und die niederen zischen ihn aus. Er ist in der That eine Art von „Prügelnaben“, durch dessen

stellvertretende Leiden alle die anderen Sünder der nämlichen Klasse vermeintlicherweise hinreichend gezüchtigt werden. Dabei betrachten wir mit großer Selbstgefälligkeit unsere eigene Strenge, und vergleichen stolz den in England festgestellten hohen Maßstab der Moral mit der pariser Lockerheit. Zuletzt aber ist unser Zorn gesättigt. Unser Opfer ist zu Grunde gerichtet und ihm das Herz gebrochen. Und dann geht unsere Tugend weitere sieben Jahre ruhig schlafen.

Wie wenig die öffentliche Meinung in England auf beharrliche, gleichförmige und gemäßigte Weise gegen die Laster gerichtet ist, durch welche häusliches Glück zerstört wird, davon wollen wir unter vielen Beweisen nur folgenden anführen:

In einer Zeit nämlich, in welcher Männer, deren galante Abenteuer allgemein bekannt und gesetzlich erwiesen waren, einige der höchsten Aemter im Staat und im Heere bekleideten, bei den Zusammenkünften religiöser und wohlthätiger Vereine den Vorsitz führten, der Gegenstand des Entzückens jeder Gesellschaft und die Günstlinge der Menge waren, — in eben dieser Zeit ging ein Haufen von Moralisten in's Theater, um einen armen Schauspieler auszupeifen, weil er das eheliche Glück eines Aldermann störte.

Gegen Lord Byron verfuhr man noch härter. Gegen ihn ward schlechtere, als türkische Gerechtigkeit gehandhabt. Zuerst kam die Strafvollstreckung, dann die Untersuchung und ganz zuletzt, oder vielmehr gar nicht, die Anklage.

Ohne irgend etwas von Streitigkeiten in Byrons Familie wirklich zu wissen, verfielen seine Landsleute in heftige Leidenschaften gegen ihn, und schritten dazu fort, Geschichten zu erfinden, welche ihren Zorn rechtfertigen könnten. Zehn oder zwanzig verschiedene — einander — sich selber — und dem gesunden Menschenverstande widersprechende Erzählungen von der fraglichen Trennung waren zu gleicher Zeit in Umlauf. Welcher Beweis für irgend eine dieser Geschichten vorhanden sein möchte, das wußten die tugendhaften Leute, welche dieselben wiederholten, weder, noch kümmerten sie sich darum. Denn in der That waren, wie eben angedeutet, diese Geschichten nicht die Ursachen, sondern die Wirkungen des öffentlichen Unwillens. Man war übler Laune gegen Lord Byron. Seine Schriften und sein Character hatten den Reiz der Neuheit verloren. Er war desjenigen Vergehens schuldig gewesen, welches unter allen Vergehen am strengsten bestraft wird; er war überschätzt worden; er hatte ein allzu lebhaftes Interesse erregt, und das Publikum züchtigte, seiner gewöhnlichen Gerechtigkeit gemäß, für seine eigene Thorheiten, — den Dichter.

Die Schmach, welche Lord Byron zu erleiden

hatte, war von der Art, daß sie wohl auch einen festern Sinn, als der seinige war, erschüttert haben möchte. Die Zeitungen waren mit Spottgedichten auf ihn angefüllt. Die Theater erbebten von Verwünschungen gegen ihn. Er ward aus Kreisen ausgeschlossen, in denen er noch vor Kurzem der von allen Anwesenden Gefeierte gewesen war. Alle jene kriechenden Geschöpfe, welche an dem Zugrundegehen edlerer Naturen Genuß finden, eilten zu dem von ihnen heißgewünschten Schmause herbei; und sie thaten, in ihrer Art, recht; sie handelten ihrem Wesen gemäß. Nicht alle Tage wird der Neid wilder emporstrebender Dummköpfe durch die Leiden eines solchen Geistes und durch die Verkleinerung eines solchen Ruhmes befriedigt.

Der unglückliche Mann verließ sein Vaterland für immer. Das Geheul des Hohns folgte ihm über das Meer, den Rhein hinauf, über die Alpen; allmählig jedoch wurde dasselbe schwächer, es verstummte; diejenigen, welche dies Zetergeschrei erhoben hatten, begannen einander zu fragen, was denn am Ende eigentlich die Ursache sei, weshalb sie so lärmend gewesen waren, und sie wünschten den Verbrecher zurückzubringen, den sie eben aus ihrer Nähe verjagt hatten. Seine Poesie ward allgemeiner geliebt, als sie es jemals gewesen war; und seine Klagelieder wurden von vielen Tausenden, die nie sein Antlitz gesehen hatten, mit Thränen gelesen.

Er hatte seinen Wohnsitz an der Küste des adriatischen Meeres aufgeschlagen, in der malerischsten und interessantesten Stadt, unter dem klarsten Himmel und an dem klarsten Meere. — Strenge Sittenrichterei war nicht der Fehler der Nachbarn, welche er gewählt hatte. Byron hatte daher von der öffentlichen Meinung des Landes seiner Wahl nichts zu fürchten; und mit der öffentlichen Meinung seines Geburtslandes befand er sich im offenen Kriege. Unter diesen Umständen ergab er sich wilden und zweifelungsvollen Ausschweifungen. Aber mitten aus seinem venetianischen Harem sandte er Buch auf Buch in die Welt, — alle voll von Beredsamkeit, Wig, Pathos und bitterem Hohn. In Folge seiner Unmäßigkeit schwand indeß seine Gesundheit. Sein Haar ward grau. Seine Kost hörte auf ihn zu nähren. Ein heftiges Fieber verzehrte ihn. Es schien, daß sein Leib und sein Geist im Begriff waren, zusammen zu Grunde zu gehen. Seine Verse verloren viel von der Energie und der Gedrungenheit, durch welche dieselben sich ausgezeichnet hatten. Er wollte aber nicht, ohne Kampf, die Herrschaft aufgeben, welche er über die Menschen seines Zeitalters ausgeübt hatte. Ein neues Traumbild des Ehrgeizes erhob sich vor ihm; er wollte das Haupt einer literarischen Partei — der große Erreger einer geistigen Revolution sein, — den öffentlichen Geist Eng-

lands von seinem einsamen italienischen Aufenthalt aus leiten, wie Voltaire den öffentlichen Geist Frankreichs von seinem schweizerischen Landsitze aus geleitet hatte. Mit dieser Hoffnung, wie es scheint, gründete er die Zeitschrift der „Liberale“. Wie gewaltig er aber auch die Einbildungskraft seiner Zeitgenossen in Bewegung gesetzt hatte; so mißkannte er doch seine Kräfte, wenn er ihre Meinungen zu leiten hoffte; und noch mehr mißkannte er seine eigene Sinnesart, wenn er glaubte, er könne lange Zeit mit anderen Literaten in Einklang arbeiten. Sein Plan scheiterte schmäblich. Unergerlich auf sich selber, ärgerlich auf seine Mitarbeiter, gab Byron denselben auf, und wandte sich einem andern Plane zu, — dem letzten und edelsten seines Lebens.

Das griechische Volk hatte sich gegen seine Unterdrücker erhoben. Als wissenschaftlich gebildeter Mann mußte sich Lord Byron für den Ausgang dieses Kampfes interessiren. Seine politischen Meinungen, — obschon, wie alle seine Meinungen, etwas schwankend, — neigten sich stark nach der Seite der Freiheit. Er hatte die italienischen Insurgenten mit seiner Börse unterstützt, und würde, wenn ihr Kampf gegen die österreichische Regierung sich verlängert hätte, wahrscheinlich sie mit seinem Schwerte unterstützt haben. An Griechenland aber war er durch besondere Bande gefesselt. In diesem Lande hatte er in seiner Jugend gewohnt. Viele seiner glänzendsten und volksthümlichsten Dichtungen waren durch die Dertlichkeiten und die Geschichte desselben veranlaßt worden. Der Unterthänigkeit überdrüssig, in seinen eigenen Augen erniedrigt durch sein lasterhaftes Privatleben und durch seine literarischen Fehlgriffe, schmachtend nach nicht schon empfundener Aufregung und nach ehrenvoller Auszeichnung, ging er mit seinem erschöpften Körper und seiner verwundeten Seele nach dem griechischen Feldlager.

Sein Benehmen in seiner neuen Stellung bewies so viel Kraft und Verstand, daß wir berechtigt sind zu glauben, er würde, wenn sein Leben länger gezeuget hätte, als Soldat und Staatsmann sich ausgezeichnet haben. Aber die Hand des Todes lag auf ihm; er wußte es; und der einzige Wunsch, welchen er äußerte, war der, daß er mit dem Schwert in der Hand sterben möchte.

Dies wurde ihm versagt. Sorgen, Anstrengungen, ungesunder Aufenthalt und jene verderblichen Reizmittel, welche ihm unentbehrlich geworden waren, warfen ihn bald auf das Krankenbett, in einem fremden Lande, unter fremden Gesichtern, fern von jedem menschlichen Wesen, das er liebte. Dort schloß der berühmte Engländer des neunzehnten Jahrhunderts in seinem sechsunddreißigsten Jahre

seine glänzende und unglückliche Laufbahn. — So gar jetzt noch können wir diese Ereignisse nicht berühren, ohne Etwas von Dem zu fühlen, was die englische Nation fühlte, als zuerst bekannt wurde, daß das Grab sich über so viel Kummer und so viel Ruhm geschlossen habe.

Etwas von Dem, was Diejenigen fühlten, welche den Wagen mit Byrons Leiche, nebst der langen Reihe nachfolgender Kutschen, langsam nordwärts sich bewegen und hinter sich die Grabstätte zurücklassen sahen, welche durch den Staub so mancher großer Dichter geweiht worden war, deren Pforten aber Allem, was von Byron übrig blieb, verschlossen wurden. Wir wollen hier daran erinnern, daß an jenem Tage strenge Sittenrichter sich nicht enthalten konnten, zu weinen über den Tod eines Mannes, der so früh dahin geschieden, so berühmt und so unglücklich gewesen, mit seltenen Gaben ausgestattet und in so starke Versuchungen geführt worden war.

Es ist stets schwierig, den literarischen Character eines Mannes, der in unserer eigenen Zeit lebt, von seinem persönlichen Character zu trennen. Rückblicklich Byrons wird es aber besonders schwer, diese Trennung zu machen, weil er vielleicht niemals ohne irgend eine mittelbare oder unmittelbare Beziehung auf sich selber schrieb.

In unserem Geiste und wahrscheinlich auch in dem Geiste aller unserer Leser, vermischt sich das die Ereignisse seines Lebens erregte Interesse mit dem Interesse, welches eigentlich seine Werke in Anspruch zu nehmen haben. Ein Geschlecht muß hinstirben, bevor es möglich sein wird, über seine Schriften, rein für sich betrachtet, ein gerechtes Urtheil zu fällen. Gegenwärtig sind dieselben nicht bloß Schriften, sondern Reliquien. Wir wollen es wagen, einige flüchtige Bemerkungen über seine Poesie hier auszusprechen.

Miszellen.

— Dem Benehmen nach wird sich in Wien unter Beobachtung der gesetzlichen Bestimmungen ein „Friedensverein“ konstituiren, welcher den Zweck hat, Friedensgedanken zu verbreiten und denselben durch die Presse und auf anderen erlaubten Wegen zu erreichen bestrebt sein wird. Das Unternehmen dürfte eine Nachahmung der amerikanischen und englischen Friedensgesellschaften werden, die bekanntlich die Grundsätze des allgemeinen Friedens und der Entbehrlichkeit des Krieges festhalten.

— Nach dem „Globe“ ist, laut Testament des Königs Louis Philipp, das persönliche Vermögen desselben auf weniger als 100,000 Pf. St. vor den „Doctors Commons“ beschworen.